

gemacht. Er sprach höfliche Worte zu seinen Eltern und versprach, ihnen die gleichen Gefühle zu bewahren. Trotzdem zogen wir fort.

Das neue Haus ist so, wie ich nie eines gesehen habe, die Treppe so steil, daß ich Angst hatte, hinunterzufallen, und nirgends Platz für meine chinesischen Möbel. In das Hauptzimmer, das er „Wohnzimmer“ nennt, stellte mein Mann Stühle, die er selbst gekauft hat, komische, mißgestaltete Dinger.

Eines Abends, etwa 14 Tage später, saßen wir in dem neuen Hause zusammen im Wohnzimmer. Er las in einem seiner großen Bücher. Ich hatte auf eine der Abbildungen einen Blick geworfen und sah, es war eine aufrechte menschliche Gestalt, aber zu meinem Entsetzen ohne Haut — nur das blutige Fleisch war zu sehen. Ich war empört und verstand nicht, warum er so etwas las. Aber ich wagte nicht, ihn zu fragen.

Ich saß da in einem der komischen Stühle, lehnte mich aber nicht an, denn es schien mir unwürdig, mich anzulehnen. Ich sehnte mich nach meinem alten Heim und dachte, wie meine Mutter mich vielleicht um diese Stunde gebeten hätte, meine Harfe zu holen und die Lieder zu spielen, die sie liebt. Bei dem Gedanken erhob ich mich, mein Instrument zu holen. Ich rührte die Saiten. Das gab einen feinen und traurigen Klang. Die Harfe ist das alte Instrument meines Volkes. Sie muß unter Bäumen im Mondlicht gespielt werden und an einem stillen Wasser. Dann hat sie eine süße Märchenstimme. Aber hier in diesem fremden stillen Zimmer klingt sie matt und dünn.

Mein Gatte sah auf. „Das ist sehr schön“, sagte er freundlich. „Ich freue mich, daß du spielen kannst. Ich will ein Klavier kaufen, dann kannst du auch westliche Musik spielen lernen.“ Dann las er weiter.

Ich konnte nicht mehr spielen und stellte die Harfe fort. Nach einem langen Schweigen schloß mein Gatte sein Buch und sah mich gedankenvoll an. „Kweilan“, sagte er.

Mein Herz hüpfte. Das erste Mal hatte er mich bei meinem Namen genannt.

Er fuhr fort: „Ich habe dich schon seit unserer Hochzeit bitten wollen, ob du nicht die Bandagen um deine Füße lösen möchtest. Es ist so ungesund für deinen ganzen Körper. Sieh einmal, so sehen deine Knochen aus.“ Er ergriff einen Bleistift und zeichnete hastig auf ein Blatt seines Buches einen furchtbar aussehenden nackten, verkrüppelten Fuß.

„Woher weißt du?“ stammelte ich. Nie hatte ich meine Füße vor ihm entblößt.

„Weil ich Arzt bin und im Westen studiert habe“, entgegnete er. „Und dann möchte ich, daß du die Bandagen löst, weil die bandagierten Füße nicht schön sind.“

Ich zog meine Füße rasch unter den Stuhl. Nicht schön? Ich war immer so stolz gewesen auf meine kleinen Füße. Während meiner ganzen Kindheit hatte meine Mutter selbst das Einseifen in heißem Wasser und das Bandagieren überwacht — jeden Tag ein wenig fester. Wenn ich vor Schmerzen weinte, mahnte sie mich, daran zu denken, daß mein Gatte eines Tages die Schönheit solcher Füße rühmen würde.

Und nun, nachdem all die Pein erst ein kurzes Jahr aufgehört hatte, mußte ich hören, er fände sie häßlich!

„Ich kann nicht“, sagte ich schluchzend, und verließ das Zimmer, unfähig, die Tränen länger zurückzuhalten.

Zwei Wochen später machte ich mich auf den Weg, um meiner Mutter Haus nach alter chinesischer Sitte den ersten Besuch abzustatten.

Meine Mutter kam mir bis zum ersten Hof entgegen, um mich zu begrüßen, dort stand sie auf ihren Bambusstock und ihre silberne Pfeife gestützt.

Ich sah mich lebhaft um: Hatte sich etwas verändert?

Natürlich las ich in aller Augen nur die eine Frage, die ich gefürchtet und erwartet hatte: Wie standen die Aussichten auf einen Sohn? Aber ich wich allen Fragen aus und nahm nur mit ernstem Kopfnicken alle guten Wünsche